

Can women in Poland speak? Diskursive Strategien polnischer Feministinnen gegen Ausgrenzung und Marginalisierung von Frauen in Polen

Walczewska, Sławomira

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Walczewska, S. (2012). Can women in Poland speak? Diskursive Strategien polnischer Feministinnen gegen Ausgrenzung und Marginalisierung von Frauen in Polen. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 4(3), 122-129. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-397233>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Can women in Poland speak? Diskursive Strategien polnischer Feministinnen gegen Ausgrenzung und Marginalisierung von Frauen in Polen

Zusammenfassung

Der Essay beschäftigt sich mit den diskursiven Strategien von Feministinnen in Polen. Ausgehend von der Metapher des „Nicht-Sprechen-Könnens/-Dürfens“ als umfassendste Benennung von Diskriminierung und an einigen ausgewählten Beispielen wird gezeigt, welche Strategien die feministische polnische Bewegung anwendet, um sich Gehör zu verschaffen. Dazu gehören die Übernahme sprachlicher Elemente der patriarchalen Diskurse, das Ergänzen dieser Diskurse und Raum schaffen für den feministischen Diskurs selbst.

Schlüsselwörter

Feminismus in Polen, Diskurse, Strategien, Sprechen, Schreiben, Marginalisierung

Summary

Can women in Poland speak? Strategies of Polish feminists against exclusion and marginalization of women in Poland

This article is an attempt to describe discursive strategies of Polish feminists. Using the metaphor of “not being allowed/able to speak” as the most general label for discrimination and marginalization, I present which strategies are used to express oneself in the language of the patriarchal discourses, to complete patriarchal discourses and to create space for feminist discourse.

Keywords

feminism in Poland, discourse strategies, speaking, writing, marginalization

Als Gayatri Chakravorty Spivak 1988 ihren Essay „Can the Subaltern Speak?“ (Spivak 2007) veröffentlichte, hatten Feministinnen in Polen gerade die ersten Versuche gestartet, sich in der Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen: das Frauenfilmfestival in Warschau im Jahr 1985 und die Feministischen Märztagungen, organisiert in Krakau 1987 und 1988. Ungleichheit, Frauendiskriminierung, Frauenunterdrückung und Frauenmarginalisierung waren Worte, die damals laut und häufig ausgesprochen und geschrieben wurden. Direkter und dramatischer drückt die Titelmetapher des Textes von Gayatri Chakravorty Spivak die Situation der Zweitrangigkeit aus. Wer nicht imstande ist, zu sprechen, oder wem das Sprechen nicht erlaubt wird, der/die wird nicht ernst genommen. Eine solche Person kann sogar in eigener Sache nicht selbst entscheiden, weil die anderen „besser“ wissen, was für sie passend ist. Sie ist kein/e Partner/in, man rechnet nicht mit ihr/ihm, sie wird ignoriert, verachtet oder instrumentalisiert. Im Vergleich zu anderen Ausdrucksweisen, die Diskriminierung und Ausbeutung benennen, ist diese Metapher vielleicht zu allgemein und zu vieldeutig. Gerade darin aber liegen ihre Ausdruckskraft und mächtige Wirkung. Sie ist in jeder Alltagssprache zu Hause und jede/r kann direkt und sofort nachvollziehen, wie schwierig, unerträglich oder auch schmerzhaft es ist, nicht sprechen zu können oder zu dürfen.

Die Analysen von Spivak beziehen sich auf die Nord-Süd-Verhältnisse, die Autorin benutzt dafür Beispiele aus dem indisch-britischen Kontext. Dennoch ist ihre Metapher

des „Nicht-Sprechen-Könnens/-Dürfens“ auch im polnischen und feministischen Kontext anwendbar. Polnische Frauenrechtlerinnen und Feministinnen bewegen sich seit zwei Jahrhunderten in diesem Bedeutungsfeld.

Der Emanzipationsdiskurs von Frauen in Polen

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts strebten Frauen in Polen nach Gleichberechtigung, dem Recht auf Ausbildung und Berufsarbeit, nach politischen Rechten und dem Recht, selbst über ihren Körper zu entscheiden, vor allem kämpften sie für das Recht, „sprechen zu können und zu dürfen“. Im Jahr 1903 erschien eine Sammlung von Texten und Reden bedeutender Frauenrechtlerinnen der damaligen Zeit mit dem Titel „Eine Frauenstimme zur Frauenfrage“ (Turzyna/Bujwidowa 1903). In dieser Zeit wurde in politischen und intellektuellen Kreisen viel von Männern über die „Frauenfrage“ diskutiert. Die Autorinnen des Bandes waren sozialistische Frauenaktivistinnen und autonome Frauenrechtlerinnen. Der Titel betont die Frauenperspektive und richtet zugleich die Aufmerksamkeit darauf, dass Frauen zum Thema „Frauenfrage“ viel zu sagen haben. Das weibliche „Sprechen-Können“ wurde durch den Titel als Selbstverständlichkeit dargestellt, zugleich provozierte er, da Frauen damals nicht zur Gruppe derjenigen gehörten, die zum Thema sprachen und gehört wurden.

In der Transformationsperiode nach 1989 kam es in Polen zur zweiten Welle der Frauenbewegung. Ohne über ihre Vorfahrinnen beim Kampf um Frauenrechte viel zu wissen, benannten Feministinnen die Sammlung ihrer Texte mit „Frauen haben das Wort“ (Walczewska 1992). In dieser Zeit wurde in Polen viel über das geplante „Abtreibungsgesetz“ diskutiert; hauptsächlich von Männern. Auch in den Gremien, die über das Gesetz entschieden, saßen mehrheitlich Männer. Frauen wurden viel zu wenig gehört, als Partnerinnen kaum in Betracht gezogen und selten nach ihrer Meinung gefragt, deshalb erteilten sich die Autorinnen des Buches selbst das Wort.

Der Titel des Bandes soll Raum für feministische Aussagen eröffnen und performativ wirken. Aus den Autorinnen, die damals noch Studentinnen und junge Wissenschaftlerinnen waren, wurden später u. a. eine Professorin für Soziologie, die jahrelang eine Forschungsgruppe zu Frauenthemen geleitet hat, eine Professorin für Germanische Philologie, die das Gender-Programm an ihrer Universität initiiert und geleitet hat, eine Ministerin für die Gleichstellung von Frauen und Männern und Beamtin des UNIFEM und des EU-Gender-Instituts und Publizistinnen zahlreicher Artikel und Bücher zur Situation von Frauen.

20 Jahre danach zeigt sich, dass sich viel geändert hat und vieles zugleich hartnäckig unverändert geblieben ist. Frauen werden immer noch gezwungen, sich mit der „Erlaubnis“ auseinanderzusetzen, das zu sprechen, zu schreiben und zu veröffentlichen, was sie wollen. Die frauenfeindlichen Kommentare sind jetzt viel geschickter, wenn sie nicht anonym im Internet geäußert werden. Feministische Texte werden häufig einfach ignoriert oder verschwiegen.

Das Jahr 1992, in dem das Buch herausgegeben wurde, war ein Wendepunkt, der die Situation der Frauen in Polen für die nächsten zwei Jahrzehnte bestimmt hat: Das bisher liberale Abtreibungsgesetz wurde verschärft. Es ist bis heute eines der restriktiv-

ten Gesetze zur Schwangerschaftsunterbrechung in Europa. Mit ihrer Resolution im Mai 1990 hat die 2. Vollversammlung der „Solidarność“-Gewerkschaft mit damals 90 Prozent männlichen Delegierten dem Abtreibungsverbot zugestimmt. Im Herbst 1992 entstand die nach der „Solidarność“ zweitgrößte BürgerInnenbewegung „Für die Volksabstimmung in der Sache des Abtreibungsgesetzes“. Im Dezember dann entschied das polnische Parlament – in Ignoranz dieser Bewegung, die über eine Million Unterschriften gesammelt hatte – über das Abtreibungsverbot. Auch diesmal bestand das Entscheidungsgremium zu über 90 Prozent aus Männern.

Der eindeutige Standpunkt der Feministinnen, dass Frauen das Recht haben sollen, auf eine ungewollte Mutterschaft zu verzichten, blieb unberücksichtigt. Das Votum der Frauen, über den eigenen Körper selbst entscheiden zu wollen, wurde übergangen. Wie es zu ungewollten Schwangerschaften kommt und wie sie vermieden werden können, wurde nicht thematisiert.

Wie kommen feministische Stimmen zu Wort?

Diskurse wirken auch als formative Sprachsysteme, obwohl sie in dieser Funktion nicht einheitlich sind. Am einflussreichsten sind in Polen nationale, christliche und linksliberale Diskurse, die alle patriarchal markiert sind. In allen diesen patriarchal orientierten, regulativen Sprachsystemen bleiben frauenemanzipatorische Aussagen ein Störfaktor. Wenn sie laut sind und sich wiederholen, werden sie als Rede von Fremden oder Verrückten betrachtet. Ein lautes Lachen, Auslachen oder Abwehr und Ablehnung sind Reaktionen, mit denen Feministinnen in Polen rechnen müssen. In patriarchalen Diskursen sind Frauen keine Subjekte, sie nehmen, wenn überhaupt, nur begrenzt daran teil. Nicht nur Frauen, auch untypische, „nicht normale“, „nicht genug männliche“ oder „seltsame“ Männer werden in patriarchalen Diskursen gar nicht oder unter komplizierten Auflagen geduldet.

Für das männliche Subjekt ist die patriarchale Norm die einzig bekannte Wirklichkeit, Lebensstil, Lebensentscheidungen, sein Verhältnis zu Frauen und anderen Männern, Aussehen und sogar Bewegungsstil hält es für „normal“. Es merkt nicht, dass diese „Normalität“ ein Ergebnis der formativen Macht des Diskurses ist (Foucault 2012).

Die „subalterne“ Stellung von Frauen in patriarchalen Diskursen ist zugleich offen und verdeckt. Maskiert wird sie als Aufgabe der Frauen und als deren Würde. Offen ist sie, weil alle Komponenten des formativen Systems die untergeordnete Stellung von Frauen innehaben und sich auch untereinander gegenseitig bestätigen. Für die abgrenzende Praxis der patriarchalen Diskurse werden wissenschaftliche Begründungen bemüht, rechtliche Sanktionen finden eine religiös-moralische Basis und Erziehungsanstalten und -praktiken festigen schrittweise diskursive Regulationen.

Ein Beispiel dafür liefern etymologische Forschungen zum Ursprung des Wortes „kobieta“, das polnische Wort für „Frau“. Der anerkannte polnische Etymologe Aleksander Brückner schreibt, dass „Kob-ieta“ eine Bedienstete, eine weibliche Person ist, die sich um das Vieh kümmerte (Brückner 1926/27: 241). Diese Aussage ist Teil des frauenfeindlichen Diskurses. Neuere Versuche, den Ursprung dieses Wortes zu klären, entstanden parallel zum feministischen Diskurs in Polen, und zwar seit dem Weltfrauen-

kongress in Peking 1995, der wachsenden Präsenz dieser Themen in den Medien und der Etablierung der Gender Studies an den größten polnischen Universitäten bis 2003. Laut Krystyna Długosz-Kurczabowa kommt das Wort „kobieta“ aus dem germanischen Sprachraum und verweist auf „bieten“. Nach einer anderen Auffassung (Kowalska 2010) hat das Wort einen alt-slavisches Stamm und bezieht sich auf „kob-veta“, Wahrsagerin.

Dass sich die Diskurse im polnischen Mainstream der „Frauenfrage“ verschließen, hat zur Entwicklung unterschiedlicher Strategien des „Zu-Wort-Kommens“ beigetragen. Einige Strategien des feministischen Diskurses sind,

- sich in der Sprache anderer Diskurse auszudrücken,
- patriarchale Diskurse zu ergänzen,
- Raum für den feministischen Diskurs zu schaffen.

Sich in der Sprache anderer Diskurse ausdrücken

Im 19. Jahrhundert war der frauenemanzipatorische Diskurs in Polen mit dem nationalen Diskurs verbunden. Die ersten Vereine der Frauenrechtlerinnen waren zugleich solche für die Re-Etablierung des polnischen Staates, der im 19. Jahrhundert nicht existierte und in drei Gebiete aufgeteilt war, die Österreich, Preußen und Russland zugewiesen wurden. Die ersten Gruppen von Frauenrechtlerinnen wirkten illegal, weil sowohl im preußischen als auch im russischen Staat für Polinnen ausdrücklich ein Vereinsverbot galt. Diese Gruppen haben gegen die aufgezwungene, fremde Staatsadministration und gegen die Frauenunterdrückung gekämpft. Einer der ersten Zusammenschlüsse dieser Art, die sich frauenrechtlerisch verstanden, waren die „Enthusiastinnen“, die in den 1840er Jahren aktiv waren und sich einerseits für das Recht von Frauen auf Ausbildung und die freie Wahl eines Lebenspartners und andererseits für die Wiedereinsetzung des polnischen Staates engagierten.

Frauenrechtlerinnen konnten ihre emanzipatorischen Forderungen bis zu einem gewissen Grad mit den Mitteln des nationalen Diskurses ausdrücken. Die Strategie der Verknüpfung der nationalen und frauenrechtlerischen Diskurse stieß aber schon am Ende des 19. Jahrhunderts auf Abwehr. Die Nationalisten argumentierten, „es sei zu früh“ für das Wahlrecht der Frauen, weil zuerst der polnische Staat wieder etabliert werden müsse. Mit dem Argument der besonderen Verdienste der Frauen in der Zeit der Teilung Polens – für den nationalen Diskurs eine verständliche Logik –, schafften es die Frauenrechtlerinnen, das Wahlrecht bereits im Jahr 1918 und im Vergleich zu anderen europäischen Ländern relativ früh zu erkämpfen. Als Unterstützung für Männer, als medizinische Hilfskraft und sogar als Aufständische oder Verbindungssoldatinnen im Partisanenkampf – in allen diesen Rollen wurden Frauen im nationalen Diskurs geduldet. Aber bereits 1907 warnte eine der damaligen Frauenrechtlerinnen, Paulina Kuczalska-Reinschmit, Chefredakteurin der frauenrechtlerischen Zeitschrift „Ster“: „Die Geschichte unserer Bewegung [...] lehrt uns, dass die Frauen durch ‚tatkraftige Beteiligung an der Befreiung aller‘ für sich selbst nicht die Bürgerinnenrechte erlangen“ (Kuczalska-Reinschmit 1907: 192). Die „Befreiung aller“ bedeutete nationale Befreiung, und Kuczalska-Reinschmit wies früh auf die Unzulänglichkeit des nationa-

len Diskurses für die Sicherung der Gleichstellung der Frauen und Männer im neuen Staat hin.

Trotz zahlreicher „Verdienste“ in der „Nationalsache“ ist die „Frauensache“ bisher nicht zufriedenstellend gelöst. Trotz des allgemeinen Wahlrechts „ohne Geschlechterunterschied“ seit 1918 ist der Frauenanteil im Parlament immer noch weit von einer zahlenmäßig gleichen Repräsentanz von Frauen und Männern entfernt. Die Vorschläge von Frauenorganisationen zur Umsetzung des proportionalen Anteils im Sejm, wie die gesetzliche Ablehnung von Wahllisten mit weniger als 30 oder 40 Prozent Frauen oder Männern, wurden bis jetzt nicht ernst genommen.

Eine ähnliche Strategie, sich mittels anderer Diskurse auszudrücken, haben polnische Feministinnen in den letzten Jahren mehrmals, aber bisher erfolglos gegen das gesetzliche Abtreibungsverbot eingesetzt. Zugelassen ist eine Unterbrechung bis zum dritten Schwangerschaftsmonat aus drei Gründen: Gewalt als Ursache der Schwangerschaft (innerhalb von drei Monaten ist es meistens nicht realistisch, rechtlich zu beweisen, dass dies der Fall ist), der Fötus ist geschädigt (das müssen medizinische Untersuchungen bestätigen) oder die Schwangerschaft gefährdet Gesundheit und/oder das Leben der Frau.

Das war auch so im Fall von Alicja Tysiąg. Dieser arbeitslosen, alleinerziehenden Mutter mit zwei Kindern drohte mit der dritten Schwangerschaft die Erblindung. Daher wollte sie ihre Schwangerschaft unterbrechen. Allein ihre soziale Situation gab gute Gründe für diese Entscheidung. Ihr Wille und ihre Stimme hatten aber keine Bedeutung in den patriarchal geprägten Diskursen. In der Logik des katholischen Diskurses kommt die Abtreibung einer Tötung gleich, deshalb werden die Argumente von Frauen als Argumente für das Töten und gegen das Leben abgelehnt. Der polnische Nationaldiskurs versteht sie als Angriff gegen die Familie. Sie werden abgelehnt, da sie den Vater/Partner/Mann nicht berücksichtigen. Die gesetzliche Ordnung spiegelt die Machtregulationen dieser zwei Diskurse wider.

Im Fall von Alicja Tysiąg aber gab es aus medizinischen Gründen einen Ausweg. Sie hätte wegen ihrer Augenkrankheit ihre Schwangerschaft abbrechen dürfen. Doch das Verfahren dauerte länger als drei Monate, damit war die Frist überschritten und Alicja Tysiąg konnte nicht mehr legal unterbrechen. Sie musste gebären mit dem Risiko, blind zu werden.

Nach der Geburt trug Alicja Tysiąg mithilfe der Nicht-Regierungsorganisation „Föderation für Frauen und Familienplanung“ die unbegründete Verzögerung der Prozedur und die Blockierung einer Abtreibung vor dem Tribunal für Menschenrechte in Straßburg vor – und gewann. Einem repressiven Machtsystem hat sie das System des liberalen, internationalen Rechts gegenübergestellt. Die Frauenstimme wurde nicht direkt gehört, sondern erst in der Übersetzung in die Sprache des liberalen Diskurses. Das repressive Abtreibungsgesetz konnte sie nicht auf die gleiche Weise anprangern. Paradoxerweise hat sie also nur dagegen geklagt, dass das restriktive Abtreibungsgesetz in Polen nicht angemessen respektiert wird. Diese Strategie, die Forderungen des feministischen Diskurses in die Sprache eines anderen Diskurses zu übersetzen, hat nur eine begrenzte Wirkung. Einerseits wurde durch den Prozess von Alicja Tysiąg in Straßburg die Frauenstimme in ganz Polen und auch in der Europäischen Union gehört. Zugleich aber fehlte es dieser Stimme an Eindeutigkeit.

Ergänzung der patriarchalen Diskurse

Diese feministische Strategie verweist darauf, dass in bestimmten Bereichen der Diskurse die patriarchale Logik fehlschlägt. Die militärische Geschichte wird beispielsweise als allgemein männliche Geschichte dargestellt, infolgedessen bleibt das außer Acht, was Frauen gemacht haben. Diese Einseitigkeit in der Darstellung wird schlicht grotesk, wenn man die zahlreichen Leerstellen der patriarchalen Geschichtsschreibung genauer betrachtet.

Diese Strategie zeigt sich im Namen einer informellen Gruppe von Frauen, die in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre in ganz Polen aktiv für die Erhöhung des Frauenanteils in der Politik eintraten. Die Vereinigung hieß „Kobiety Też“ – „Frauen AUCH“ – und war eine von Frauen initiierte Bewegung, die teilweise mit der linksliberalen Fraktion der „Solidarność“ und den Universitäten verbunden war. Sie hat in den 1990er Jahren Aktionen für die Beteiligung von Frauen an Wahlen und am politischen Leben organisiert, Schulungen für Kandidatinnen veranstaltet, Plakataktionen in den größeren Städten Polens durchgeführt und mit Frauen-NGOs zusammengearbeitet. Der Name selbst verweist aber auf eine Unentschlossenheit. Die Frauenstimme sollte gehört werden, wurde aber zugleich als zweitrangig abgestempelt und geriet zum Echo des eigentlichen Subjekts der Diskurse.

In der Wissenschaft drückt sich die Strategie von „Frauen AUCH“ in demographischen Statistiken mit zusätzlichen Rubriken wie „darunter Frauen“ und mit zusätzlichen Seiten in Lesebüchern zur Geschichte und Philosophie aus. In der Literatur und Kunst soll es ein Zeichen der Offenheit gegenüber „Frauenthemen“ sein, wenn Diskussionen stattfinden wie: „Gibt es eine Frauenliteratur/Frauenkunst?“ Die Frage, ob es eine Männerliteratur, Männerkunst oder Männerwissenschaft gibt, wird in patriarchalen Diskursen nicht verstanden.

Die Strategie, Diskurse mit Frauenthemen und „Frauensachen“ zu ergänzen, hat einen wichtigen, aber begrenzten Einfluss. Die Frauenstimme wird nur als Sonderfall zugelassen, als eine Merkwürdigkeit und ein „Nachmachen“. Die Reaktion darauf können Paternalismus und Sonderbetrachtung sein, auch dies sind Formen von Ausgrenzung und Diskriminierung.

Ein Raum für den feministischen Diskurs

Im patriarchalen Diskurs wird die untergeordnete Stellung von Frauen sowohl offen als auch verborgen hergestellt. Häusliche Gewalt wird mit „entschuldigenden“ Blumensträußen kaschiert. Die Ausgrenzung von Frauen aus dem Gemeinschaftsleben und ihr Verweis in den häuslichen Bereich werden durch die Sentimentalisierung der Mutterfunktion versteckt, und der Paternalismus gegenüber Frauen in der Öffentlichkeit mit theatralischen Gesten übertriebener Höflichkeit maskiert.

Einige Frauen beanspruchen in diesen Diskursen die Rolle des Subjekts. Sie bezeichnen sich mit männlichen Formen, wenn sie über sich selbst sprechen: Ich bin Lehrer/Psychologe/Direktor/Student. Sie tragen Kleidung, die dem männlichen Anzug ähnelt, und versichern, keine Feministinnen zu sein. Über Frauen behaupten sie, dass ihre

Rolle sich auf die 3 Ks (Kinder, Küche, Kirche) begrenzen soll. Ihr Subjekt-Status ist aber nicht homogen. Sie sollen Beobachterinnen und nicht Darstellerinnen sein. Trotzdem versuchen sie, aus dem ZuschauerInnenraum auf die Bühne zu treten und sich unter den legitimen Schauspielern zu bewegen. Das wird geduldet, solange sie sich nicht dem Hauptdarsteller in den Weg stellen; wenn ihr Anspruch die „echten“ Disponenten der patriarchalen Sprache irritiert, werden sie in die Schranken gewiesen.

Feministinnen sind im Grunde heterogene Subjekte, weil sie einerseits Frauen sind, also „subalterne“ Produkte patriarchaler Diskurse, andererseits aber souveräne Subjekte des feministischen Diskurses. Wie jeder Diskurs ist auch der feministische ein formatives Sprachsystem. Im Gegensatz zu patriarchalen Diskursen hat er in den letzten zwei Jahrhunderten sein riesiges Transformationspotenzial bewiesen.

Einige Feministinnen, z. B. Monique Wittig (1973), gehen davon aus, dass die „Frau“ ein Produkt der patriarchalen Diskurse ist, ebenso wie das System der binären Geschlechter und die Zwangsheterosexualität. Wenn sich eine Person vom Einfluss der patriarchalen Diskurse befreien wolle, solle sie damit aufhören, sich selbst als Frau oder Mann zu sehen (Wittig 1973). Ann Snitow präsentiert dazu zwei Positionen: Die eine betrachtet die Bezeichnung „Frau“ als Sklavennamen und stellt an den Feminismus die Forderung, sich davon zu befreien. Die VertreterInnen der anderen Position nennen sich selbstbewusst Feministin: „Letztendlich kann ich mich ohne Scham und Schuldgefühl eine Frau nennen“ (Snitow 1990). Zwischen diesen beiden gegensätzlichen Haltungen eines möglichen weiblichen Subjekts bewegen sich die „frauenbewegten“ Frauen in Polen.

Literaturverzeichnis

- Brückner, Aleksander. (1926/27). *Słownik etymologiczny języka polskiego*. Kraków: Krakowska Spółka Wydawnicza.
- Butler, Judith. (1997). *Excitable Speech: A Politics of the Performative*. London/New York: Routledge.
- Cixous, Helene. (1993). Śmiech Meduzy [Das Lachen der Medusa]. Übers. v. Anna Nasiłowska. *Teksty Drugie*, 4/5/6, 147–166.
- Długosz-Kurczabowa, Krystyna. (2003). *Nowy słownik etymologiczny języka polskiego*. Warszawa PWN.
- Foucault, Michel. (2012). Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt/M.: Fischer.
- Kowalska, Karolina. (2010). Było sobie słowo kobieta. *Słowa i rzeczy*. Zugriff am 01. August 2010 unter www.slowairzeczy.pl/434/bylo-sobie-slowo-kobieta
- Kuczalska-Reinschmit, Paulina. (1907). Słówko wyjaśnienia [Ein paar Worte der Erklärung]. Übers. v. Ursula Kiermeier. *Ster*, 4, 192.
- Snitow, Ann Bar. (1990). Gender Diary. In Marianne Hirsch & Evelyn Fox Keller (Hrsg.), *Conflicts in Feminism* (S. 9–43.). London/New York: Routledge.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. (2007). *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia + Kant.
- Tomasik, Krzysztof. (2008). *Homobiografie. Pisarki i pisarze polscy XIX i XX wieku* [Homo-Biographien. Polnische Schriftsteller und Schriftstellerinnen im XIX. und XX. Jahrhundert]. Warszawa: Wydawnictwo Krytyki Politycznej.

- Turzyma, Maria & Bujwidowa, Kazimiera. (Hrsg.). (1903). *Głos kobiet w kwestii kobiecej*. Kraków: Stow. Pomocy Naukowej dla Polek.
- Walczevska, Sławomira. (Hrsg.). (1992). *Głos mają kobiety*. Kraków: Convivium.
- Walczevska, Sławomira. (1999). *Damy, rycerze i feministki. Kobięcy dyskurs emancypacyjny w Polsce* [Damen, Ritter und Feministinnen. Frauenrechtlerischer Diskurs in Polen]. Kraków: Wydawnictwo eFKa.
- Wittig, Monique. (1973). *Le Corps Lesbien*. Paris: Editions de Minuit.

Zur Person

Sławomira Walczewska, Dr. (1960), Philosophin und Frauenaktivistin, Mitherausgeberin von ‚Zadra‘, der einzigen feministischen Zeitschrift in Polen, Mitleiterin der Frauenstiftung eFKa und Mitbegründerin und Redakteurin des feministischen Verlags „eFKa“. Arbeitsschwerpunkte: Herstory, Feministischer Diskurs, Frauengedächtnis.
E-Mail: walczevska@efka.org.pl